

St. Josephsgärtchen.

St. Josephsgärtchen.

Verherrlichung des hl. Joseph.

Als die Seele des hl. Joseph den Leib verließ, trat sie keineswegs einem erzürnten Richter entgegen, sondern dem liebevollsten Vater der Barmherzigkeit, der schon seinen Engeln den Befehl gegeben hatte, sie mit allen Ehren hinzuleiten an den Ort des Friedens, wo die Gerechten auf die Erlösung harren. Denn der Himmel war noch verschlossen, und kein Nachkomme Adams konnte in denselben eingehen, bevor Christus die Schuld Adams und des ganzen Menschengeschlechtes gesühnt und die Pforten des himmlischen Paradieses wieder geöffnet hatte. Die Seelen der Gerechten lebten hier, in der sogenannten Vorhölle, ohne Pein und hatten auf Grund der zukünftigen Verdienste des Messias ein Anrecht auf die ewige Glückseligkeit.

Es befanden sich da die Patriarchen und Propheten des alten Bundes: Adam und Seth, dessen Nachkommen sich durch ihren festen Glauben und die Reinheit ihrer Sitten den Beinamen „Kinder Gottes“ erworben. Hier war Noe, der zweite Stammvater des Menschengeschlechtes, Abraham, der Vater des auserwählten Volkes, Moses, der Gesetzgeber Israels, David, der große Stammvater Christi; hier waren die Propheten Isaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel usw., die so vieles und großes von Christus geweissagt hatten, der Greis Simeon, Joachim und Anna und verschiedene andere, die schon den Messias auf Erden gesehen hatten. Und nun kommt heute die Seele des Joseph zu ihnen! Wie mögen sich wohl alle um ihn gedrängt haben, um ihn, dem der Ewige selbst seinen eingebornen Sohn anvertraut hatte! Mit welcher hohen Achtung betrachteten sie wohl den demüthigen Mann, dem das unvergleichliche Glück zu teil geworden, mit dem Ersehnten aller Nationen unter demselben Dache zu wohnen! . . .

Der hl. Joseph macht sie bekannt mit den Geheimnissen der Empfängnis und Geburt Jesu, der Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande, der Flucht nach Aegypten, dem verborgenen Leben zu Nazareth. Er schildert ihnen den Sohn des Allerhöchsten in seiner Demut, Liebe, Güte, Sanftmut, Reinheit und Weisheit. Er spricht von seiner freiwilligen Armut, seinem unvergleichlichen Gehorsam und den übrigen wahrhaft göttlichen Eigenschaften und Tugenden und rühmt, wie Er, der Sohn des Allerhöchsten, gleich einem einfachen Handwerker in der Werkstätte zu Nazareth arbeitet und so seine arme, jungfräuliche Mutter mit der Frucht seiner Arbeit ernährt. Bald werde er öffentlich als Lehrer der Welt auftreten und das große Erlösungswerk vollenden.

O wie freuten sich da die Bewohner der Vorhölle! Fürwahr, eine solche Freudenbotschaft war ihnen bisher noch nicht geworden. Schon sahen sie den Sieger von ferne kommen und es war ihnen, als hörten sie schon aus dem Munde der jubelnden Engel das Hosannah und Alleluja ertönen von allen Seiten. Und dieses Glück hatte ihnen der hl. Joseph gebracht, dessen Verherrlichung sogleich nach seinem seligen Hinscheiden begonnen.

Am Feste Christi Himmelfahrt aber zog der große Heilige sicherlich als einer der Ersten in den Himmel ein und gewiß hat er gegenwärtig dort oben einen

Thron inne und einen Ehrenplatz, welcher dem der allerseeligsten Jungfrau am nächsten steht. Der große Theologe Suarez schreibt: „Ich finde es weder kühn noch unwahrscheinlich, daß der hl. Joseph nach der Muttergottes alle andern Heiligen an Gnade und Herrlichkeit übertrifft.“ Gewiß, beim Throne Marias, seiner jungfräulichen Braut, ist sein Platz, hier genießt er die ewigen Freuden und preist ohne Unterlaß die Erbarmungen Christi, seines göttlichen Pflege Sohnes.

Ein Ruf ins Kloster.

(Fortsetzung.)

Als Anna Katharina nach einigen Wochen aus der ärztlichen Behandlung wieder entlassen wurde, erschien sie so schwach und hilflos, daß sich ein allgemeines Murren gegen die Last erhob, welche sich das Kloster in der Zulassung einer so fränklichen und arbeitsunfähigen Person zu den Ordensgelübden aufbürden würde. Es sei besser, hieß es, sie jetzt zu entlassen, als durch längeres Zuwarten in die Lage gebracht zu werden, sie behalten zu müssen. Die Bedrängte eilte dann in solchen Stunden in die Kirche vor das allerheiligste Sakrament, betete um Stärke, verdoppelte ihre Anstrengung, dem Kloster zu dienen und beschwichtigte den Sturm ihres Herzens mit den Worten: „Ich halte aus und bleibe fest, auch wenn ich gemartert würde!“

Später bezeugte Oberberg vor ihr: „Anna Katharina hat ihre Mitschwestern so lieb gehabt, daß sie gern für jede ihr Blut hätte vergießen mögen. Obwohl sie wußte, daß mehrere derselben ihr nicht wohlgeinnt waren, so tat sie ihnen doch, was sie vermochte, zu Gefallen. Es war ihr immer die größte Freude, wenn eine irgend einen Liebesdienst von ihr begehrte.“ Desgleichen bezeugten die Oberin, die Novizenmeisterin und fünf andere Klosterfrauen, als sie im Jahre 1813 von der geistlichen Obrigkeit vernommen wurden, einmütig: „Anna Katharina war immer sehr verträglich, sie war sehr friedsam, im Umgange sehr demüthig, nachgiebig, gar nicht zankfüchtig und ungemein dienstfertig. In Krankheiten war sie ungemein freundlich, gott ergeben und geduldig. Bei erfahrener Krankheit zeigte sie sich sehr bald und gerne versöhnt und wieder gut, bat um Verzeihung, wenn sie ein wenig aufgebracht war, haßte nie und war sehr nachgiebig. . . . Ihre größte Freude war es, wenn sie ihren Mitschwestern einen Liebesdienst erweisen konnte. Man mochte von ihr verlangen, was man wollte, sie gab es mit Freuden her, wie nötig auch sie es selbst hatte. Vorzüglich tat sie jenen Gutes, von welchen sie wußte, daß sie ihr entgegen waren.“

Von der Bedeutung und Wirkung der hl. Ordensgelübde hatte sie eine so tiefe Erkenntnis erhalten, daß ihre starke Seele nach den Uebungen des Gehorsams förmlich schmachtete und sie ein besonderes Leid darüber empfand, daß bei der erloschenen Ordenszucht der damaligen Zeit von ihren Obern so wenig Bedacht darauf genommen wurde, ihren Gehorsam durch strenge Befehle und schwer zu erfüllende Forderungen auf die Probe zu stellen. Sie wollte in der klösterlichen Gemeinde nichts als ein Glied leben, das nur an die äußere Ordnung sich band, sondern ihr ganzes Sein und Leben

sollte vollkommen durch die hl. Regel geordnet sein. Daher strebte sie auch nach einer genauen und gründlichen Kenntniss derselben und pflegte sie aus Ehrfurcht nur knieend zu lesen. Desters geschah es ihr bei dieser Besung, daß ihr durch unsichtbare Gewalt das Licht ausgelöscht und das Buch zuge schlagen wurde. Sie wußte von Jugend auf, von wem ihr solche Störungen bereitet wurden, zündete daher ruhig ihr Licht wieder an und fuhr nur um so eifriger und länger als sonst zu lesen fort.

Eine ganz besondere Liebe und Andacht hatte sie auch zum allerheiligsten Altars sakramente. Sie ward oft mit einer Gewalt dazu hingeworfen, daß sie vergeblich Widerstand leistete. Oft kniete oder lag sie plötzlich wie erstarrt an den Stufen des Altares oder im Chore, ehe sie es sich versah, wenn sie durch die Kirche gehen sollte. Sie war dabei in stetem Schauen und in inneren Leidenszuständen, die trotz aller Sorgfalt nicht gänzlich verheimlicht werden konnten.

Von ihrer Neigung zu körperlichen Abtötungen aber bezeugte ihre Novizenmeisterin: „Ich habe der Emmerich, als sie noch im Noviziat war, mehrmals Bretter aus dem Bette genommen. Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß sie zur Abtötung sehr geneigt war. Ich habe sie wohl einmal zur Wintersonne abends um zehn Uhr aus der Kirche geholt, wo sie vor dem Altare lag und zu lange liegen geblieben wäre, wenn man sie ruhig liegen gelassen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Don Pavianen geraubt. (Fortsetzung.)

Wie eine Horde Teufel kamen die Paviane heulend, grunzend und die Zähne fletschend durch die dunkle Gasse auf mich zu! Ich wartete, bis sie auf fünfzehn Schritte heran waren. Dann feuerte ich mitten in sie hinein die Elephantenflinte ab, die mit Bleistücken geladen war. Das gab in dem engen, hohlen Raum eine Resonanz, als hätte man einen Kanonenschuß abgelassen! Noch wilder, durchdringender und entsetzlicher aber war das Geheul, das nun einerseits die Paviane und andererseits die eiligst nachrückenden Schwarzen ausstießen. Man hätte glauben können, man sei in der Hölle! —

Die schwere Ladung hatte die Zahl der Paviane bedeutend gelichtet; wenigstens ein Duzend lag tot oder sterbend in dem Durchgang. Einen Moment stuzten sie, dann schlossen sie ihre Reihen und rückten neuerdings mit wildem Geheul vor. Zum Glück stand jetzt Indabasimbi, der ebenfalls ein Gewehr hatte, neben mir, sonst wäre ich von den rasenden Ungeheuern in Stücke gerissen worden, bevor ich wieder laden konnte. Er feuerte beide Läufe in sie hinein und hemmte dadurch ihr Vordringen. Wieder kamen sie heran; jetzt standen auch zwei Eingeborne mit geladenen Flinten da und feuerten sie eiligst ab. Es war hohe Zeit; denn die großen, wütenden Tiere hätten uns sicher überwältigt. So aber hatte ich meine Elephantenflinte wieder laden können. Ich feuerte sie, als sie schon ganz dicht heran waren, mit noch tödlicherer Wirkung als zuvor ab, denn bei der knappen Entfernung schlug jede Kugel eine Gasse. Man hätte buchstäblich glauben können, wir führten eine Schlacht mit Dämonen; denn bei der eigentümlichen Beleuchtung sahen diese heulenden, zähnefletschenden Affen mit ihren

unheimlich glühenden Augen in dem schmalen Hohlweg wie die reinsten Teufel aus.

Der letzte Schuß war ihnen doch zu viel gewesen; sie wichen zurück, zogen einige der Verwundeten mit sich fort, und gaben uns dadurch Zeit, unsere Leute auf die Klippe kommen zu lassen. In wenigen Minuten waren alle da, und nun gingen wir in geschlossenen Reihen durch die Gasse, die in einen schmalen Gang mit hohen, schräg aufsteigenden Felswänden führte. Durch diese Gasse lief etwas Bergwasser herunter; sie war etwa hundert Schritte lang, und die Abhänge auf jeder Seite waren mit steilen Klippen gekrönt. Ich blickte in die Höhe und sah, wie sie über und über voll waren von diesen heulenden, mit unglaublicher Gewandtheit von einer Klippe zur andern springenden Affen. Ich blickte den Wasserspahn entlang — und siehe, da kam von einer Meute wütender Paviane begleitet, Hendrika dahergestürzt! Ihre langen Haare flatterten im Wind, auf ihrem Gesicht war der helle Wahnsinn geschrieben, und in ihren Armen hielt sie die ohnmächtige Gestalt der kleinen Tota! —

Als sie uns erblickte, trat Schaum aus ihrem Munde. Sie schrie laut auf! Ich hielt den Ton nur für ein unartikuliertes Schreien, doch die Paviane verstanden sie und fingen nun zu unserm Entsetzen an, Steinblöcke auf uns herabzurollen! Ein Block sprang hart an mir vorbei und tötete den hinter mir stehenden Kasser; ein zweiter fiel von der obern Felswand auf den Kopf eines Mannes und erschlug ihn ebenfalls. Da erhob Indabasimbi sein Gewehr, um Hendrika zu erschießen; ich schlug es hoch, sodaß die Kugel über ihr hinaufste, und verbot ihm strengstens nochmals, auf sie zu schießen, damit er nicht etwa auch das Kind töte, das sie noch immer in den Armen hielt. Dagegen rief ich den Leuten zu, sie sollten zu beiden Seiten der schräg ansteigenden Gasse eine Linie bilden, während ich, Indabasimbi und die andern, die Gewehre hatten, im Wasserwege blieben. Sie gehorchten, und nun gab ich meinen Leuten, die über den Verlust ihrer beiden Kameraden ganz außer sich waren, den Befehl zum Angriff.

Jetzt begann erst die eigentliche Schlacht, und es ist schwer zu sagen, wer wütender focht, die Schwarzen oder die Paviane. Die Kassen kletterten den Abhängen entlang aufwärts, während die Affen, aufgeschreckt von Hendrika, welche die arme, unglückliche Tota wie einen Schild vor sich hielt, in rasender Wut sich auf sie warfen. Allerdings wurden unzählige dieser Paviane durch Affagais getötet, viele andere fielen durch unsere wohlgezielten Schüsse, aber dennoch kamen sie immer wieder heran. Wer konnte das auf die Dauer aushalten? Unsere Arme begannen schon zu erlahmen; dazu blieben wir nicht ohne Verluste. Gelegentlich rutschte ein Mann aus, oder wurde durch den Griff eines Pavians zu Boden geschleudert. Wehe dem Armen! Denn im Nu stürzte sich eine ganze Meute von Pavianen auf ihn und zerbiß, zerstückte und tötete ihn. Auf diese Weise verloren wir manchen unserer braven Leute; ich selbst erhielt einen Biß in den linken Arm, doch zum Glück erstach ein neben mir postierter Kasser das Tier mit seinem Affagai noch bevor es mich zu Boden reißen konnte.

Auf einmal gaben die Paviane den Kampf auf. Deshalb kann ich eigentlich nicht sagen, allein es hatte sie augenscheinlich eine urplötzliche Panik ergriffen. Hendrika mochte schreien und sie zum Kampfe ermutigen, wie sie wollte, es half nichts. Sie dachten

nicht mehr an Widerstand, sondern bloß an Flucht. Andere dagegen verbargen einfach ihre scheußlichen Gesichter in ihren Händen und warteten unter jämmerlichem Stöhnen, bis sie erschlagen wurden.

Als nun Hendrika sah, daß der Kampf verloren war, ließ sie das Kind aus ihren Armen gleiten und stürzte sich geraden Weges auf uns zu, das volle Bild des schrecklichsten Wahnsinns! Schon erhob ich meine Flinte, doch ich konnte es nicht über mich bringen, das arme Geschöpf zu erschließen. Alles in allem war sie doch nur ein verrücktes Ding, halb Affe, halb Weib. So sprang ich zur Seite, sie aber kam mit fliegenden Haaren auf Indabajimbi zu, den sie umrannte, eilte unter jämmerlichem Geschrei weiter, lief die Gasse entlang durch den Torbogen von einem Rudel der überlebenden Pavianen gefolgt und entschwand dann plötzlich in einer der vielen Schluchten unserm Gesichtskreis. —

6. Kapitel.

Der Kampf war vorüber. Im Ganzen waren zehn Mann getötet, viele andere durch Bisse schlimm zugerichtet, und kaum einer von uns war ohne ein Erimmerungszeichen an die Zähne und Klauen dieser Bestien durchgekommen. Wie viele Paviane wir erschossen und erschlagen haben, konnte ich nie erfahren, aber es war eine große Zahl. Trotzdem bin ich von jenem Tage an den Pavianen immer aus dem Weg gegangen, und ich fürchte mich vor ihnen mehr als vor irgend einem andern Tier.

Der Pfad war jetzt frei, und wir eilten im Sturmschritt der Höhe zu. Zunächst aber hoben wir die kleine Tota auf. Sie war nicht ohnmächtig, wie ich gedacht hatte, sondern nur vom Schrecken wie gelähmt, so daß sie kaum sprechen konnte. Sonst war sie unverletzt; trotzdem dauerte es noch manche Woche, bis ihre Nerven den Schlag vollends überwunden hatten. Sie kannte mich wieder und schlang ihre kleinen Arme um meinen Hals; dabei hielt sie sich so krampfhaft fest, daß ich es gar nicht wagte, sie jemand andern zu übergeben, in der Ueberzeugung, daß dies ihre Angst nur vermehren würde.

So schritt ich also weiter, das Kind auf den Armen. Die Befürchtungen, die mein Herz durchschnitten, kann man sich denken. Würde ich wohl Stella wieder lebend finden? Würde ich sie überhaupt finden? Nun, wir mußten es halb erfahren. — Wir kletterten in dem steinigten Rinnsal weiter; ich führte den Zug; die Angst verließ mir Flügel. Endlich waren wir durch; oben bot sich uns eine seltsame Szenerie dar: Wir waren in einem großen natürlichen Amphitheater, nur war es dreimal so groß, als je eines von Menschenhänden gebaut wurde; wohl über zweihundert Fuß stiegen im Halbkreis senkrecht die Wände in die Höhe. Sonst war der so eingeschlossene Platz eben, parkartig mit Bäumen und Buschwerk bestanden und von einer leuchtenden Blumenpracht. Mitten hindurch floß ein kleiner Wasserlauf, der, wie ich später entdeckte, von der Höhe des offenen Raumes herabkam.

Wir verteilten uns in einer Linie und suchten überall, denn Tota war hinzugekommen, um uns zu zeigen, wo Stella verborgen war. Wohl eine halbe Stunde lang suchten und suchten wir, prüften genau alle Felsenwände, ob sich nicht irgend eine Höhlenöffnung darin fände. Vergebens; wir konnten nichts finden. Ich wandte mich an den alten Indabajimbi, doch hier war auch seine Kunst zu Ende. Alles, was er sagen konnte, war, daß dies der Ort sei, und daß

der „Stern“ irgendwo in einer Höhle verborgen sein müsse. Endlich kommen wir in den Hintergrund des Amphitheaters. Ich rief mit lauter Stimme: „Stella, Stella!“ —

Da war es mir plötzlich, als höre ich eine schwache Antwort. Ich trat näher hinzu und rief abermals. Richtig, aus dem Innern des Berges kam die Stimme meiner Frau; doch sie klang dumpf und hohl, wie aus beträchtlicher Ferne. Ich kletterte an der Felsenwand in die Höhe und suchte zwischen dem Gesträuch nach einer Oeffnung, konnte aber keine finden. „Wälze den Stein weg!“ rief jetzt Stellas Stimme, „die Höhle ist mit einem Steine verschlossen.“

Ich ergriff einen Asagai und stieß an der Felsenwand, von wo die Stimme herkam, herum. Plötzlich sank der Speer durch eine Masse Gras und Flechtwerk. Ich schob es beiseite und legte nun einen Felsblock bloß, der in den Mund der Oeffnung gerollt war und so genau hineinpaste, daß er kaum mit dem schärfsten Auge als künstlicher Verschuß entdeckt werden konnte. Wir zogen den Stein heraus, doch bedurfte es dazu der Kraft zweier Männer. Nun ging es durch eine kleine, schmale Höhle hindurch, welche in eine zweite, viel größere führte, die ich sofort als jene erkannte, die mir Indabajimbi im Wasser gezeigt hatte. Licht erhielt sie von oben — wie, kann ich nicht sagen — und bei seinem matten Schein gewahrte ich am hintern Ende der Höhle eine Gestalt in halb sitzender, halb liegender Stellung. Ich stürzte darauf los. Es war Stella! Sie war mit Streifen aus Fell festgebunden, sah zerschunden, verweint, zerschlagen aus, war aber doch Stella, mein liebes, gutes Weib; und ich fand sie noch am Leben! —

Als sie mich erblickte, stieß sie einen Schrei aus und brach dann ohnmächtig in meinen Armen zusammen. Es war ein großes Glück, daß sie nicht schon früher in Ohnmacht fiel; denn hätte ich nicht den Klang ihrer Stimme gehört, so hätte ich den Eingang zu der so schlau verborgenen Höhle nie und nimmer gefunden. Letzter war genau so, wie ich sie in der Vision gesehen. Hier war der Feuerherd, dort die rohen irdenen Töpfe, einer derselben war noch halb mit Wasser gefüllt, das ich den Pavian hatte herbeibringen sehen. Unwillkürlich ergriff mich beim Anblick dieser Dinge eine Art Ehrfurcht vor der Macht Indabajimbis, eines armen ungelehrten Wilden, der weder lesen noch schreiben konnte.

Stella aber trugen wir an die Luft, legten sie unter dem Schatten eines nahen Baumes nieder und befreiten sie von ihren Banden. Jetzt erst konnte ich sie deutlich sehen. Ihr Angesicht war zerkratzt, ihre Augen vom vielen Weinen gerötet, die Wangen geschwollen, die Kleider zerrissen, ihr langes schönes Haar aufgelöst und verwirrt. Ich sandte nach Wasser und besprengte damit ihr Gesicht. Nun schlug sie die Augen auf, hängte sich an mich wie die kleine Tota und rief schluchzend aus: „Gott sei Dank! Gott sei Dank!“

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Mädchen-Nähschule.

Von Fr. Regibius Müller.

Mariannhill. — Zur Beleuchtung der Frage, wie dahier die Raffern zu nützlicher, industrieller Arbeit angeleitet werden, bringen wir in der heutigen Nummer zwei Bilder. Das eine zeigt uns ein großes Gebäude; es ist eine Nähschule, in der von etwa hundert Raffern-

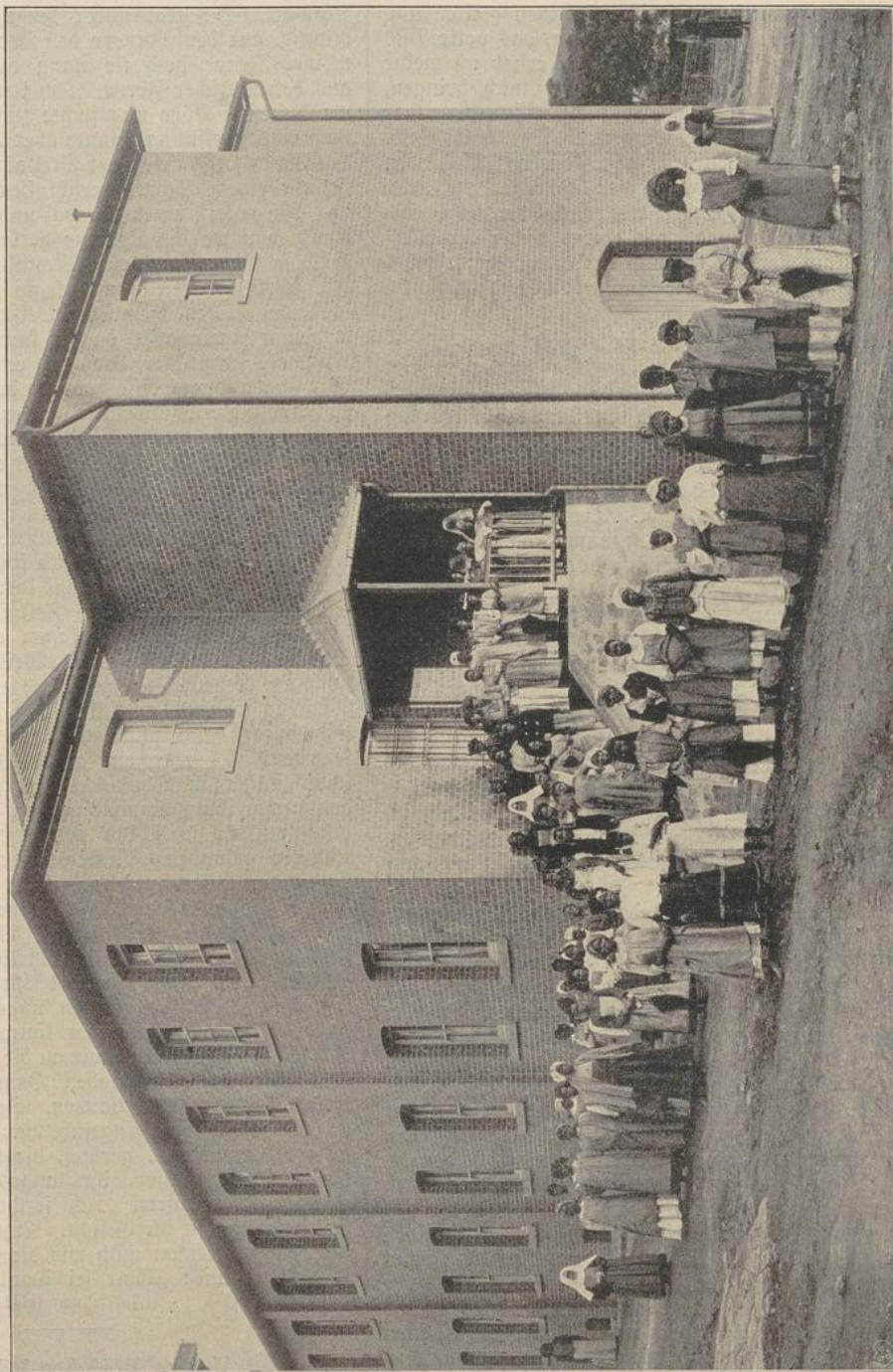
mädchen Arbeiteranzüge für die Arbeiter in den Goldbergwerken Johannesburgs angefertigt werden. Das andere Bild zeigt uns einen der Zimmersäle, in welchem die genannten Mädchen — meist voll ausgebildete Näherinnen — unter der Aufsicht von Schwestern ihrer Arbeit obliegen.

Wenn man bedenkt, daß in Südafrika, besonders in Natal augenblicklich Geldnot ist, und die Kaffern der vielen Taxen wegen, womit sie belastet sind (Polltaxe, Hüttentaxe, Landtaxe), nicht wissen, wie sie zu etwas Geld kommen sollen, so erscheint die Errichtung einer solchen Näherschule als eine wahre Wohltat. Außerdem hält sie die Mädchen davon ab, sich in den Städten einen Dienst zu suchen, wo sie nur zu leicht auf Abwege geraten können, so daß die Missionsarbeit wieder zum größten Teil vernichtet wird.

Früher konnten ferner die Kaffern etwas Mais verkaufen. Der Erlös war zwar gering — meist 7–9 Schilling der Doppelzentner —, allein sie konnten sich doch knapp durchschlagen. Nachdem aber durch verschiedene Seuchen fast sämtliches Vieh in Natal frepiert ist, und die Kaffern den wilden harten Boden nicht mehr pflügen können, sondern mit der Handhacke bearbeiten müssen, haben sie ihre liebe Not, umsonmehr als Einfuhrartikel wie Kleider und Eisengeräte u. hoch im Preise stehen.

Das Missionsbudget wird durch die genannte Näherschule in keinerlei Weise belastet, da von den Zahlungen des Unternehmers nach Abzug der Löhne noch immer soviel übrig bleibt, um die Zinsen des Anlagekapitals

zu decken, so daß die Wohltäterbeiträge nach wie vor für die sonstigen Bedürfnisse der Mission frei bleiben. Jedenfalls illustrieren die beiden Bilder besser als viele Worte, daß in Mariannhill fleißig gearbeitet wird.



Näherschule in Mariannhill.

Wandern und Stillestehen.

Von Dr. Tiburtius.

Mariannhill. Es war ein reiner, sonnenklarer, wenn auch etwas frischer Wintermorgen, wie wir sie hierzulande von Mitte Mai bis Ende August fast

täglich haben, da erhielt ich von meinem Obern die Erlaubnis, nach Maris-Stella zu reisen, das unweit des Umzimkulu nur wenige Stunden vom Indischen Ozean entfernt ist. Ich hatte dabei Gelegenheit, die vielgerühmten Schönheiten der Küste Natals von Durban bis Port Shepstone zu bewundern, die ich der ganzen Länge nach mit der Bahn zurücklegen konnte.

Die Uhr auf unserm Kampanile schlägt eben halb 7 Uhr; noch ein kleiner Besuch beim lieben Heiland im Tabernakel, ein rascher Gang zum Obern, um den üblichen Reisebogen zu holen, und ich bin zur Abfahrt bereit. Draußen bei der neuen Pforte wartet meiner ein kleines, aber breitspuriges Wägelchen, das mich nach Pinetown bringen soll. Es steht ein flotter Kaffernjunge dabei, der Wagen und Pferd von der Bahnstation wieder zurückbringen soll. Auf dem Hinweg wollte ich selbst futschieren. Der Kaffer verzichtete aus freien Stücken darauf. Er meinte zwar, er verstehe sich auf das Fahren ausgezeichnet, allein mir, dem induna (Schaffner), könne er doch nichts recht machen, drum möchte auf dem Hinweg ich die Zügel in die Hand nehmen, und auf dem Heimweg er. Uebrigens war unser „Star“, der den Weg nach Pinetown fast täglich ein paarmal machen muß, ein so lammfrommes Pferd und so an sein Wägelchen gewöhnt, daß sozusagen jeder Kutscher mit ihm zu recht kommen konnte.

So ging es also flott durch die große Pforte hindurch auf wohlgebahntem Weg der Klausur entlang,

hier an einem Bambuswäldchen, dort an Zypressen und Siringakäumen vorbei. Oben auf der Höhe beim Store und dem großen wilden Feigenbaum eröffnete sich uns eine weite herrliche Aussicht bis hinüber zum



Nähsaal, in welchem schwarze Mädchen unter Aufsicht der Schwestern arbeiten.

blauen Indischen Ozean, den ich bald in nächster Nähe sehen sollte. Zur rechten Hand hatten wir eine gute Strecke weit die von unserm P. Anselm gepflanzten und behüteten Waldanlagen, die uns stellenweise schon einen recht willkommenen Schatten boten; dann ging

es an der alten „Schlangenburg“ vorbei, nach weiteren fünf Minuten passierten wir die Grenzen unserer Klosterfarm und nahen kurz darauf dem Umbilosfluß.

Nun ich kann sagen, ich und der Kaffernjunge waren schon alte Bekannte. Habe ich aber gerade einen

Neuling auf dem Wagen, so ergeht an ihn gewöhnlich der Kommandoruf:

„Festgeessen!“

Früher ging eine Brücke über den Fluß. Wir, d. h. die Brüder von Mariannhill, hatten sie selbst gebaut und wohl ein Duzendmal und noch öfters repariert, denn jedes Hochwasser nahm sie halb oder dreiviertels mit; seitdem sie aber die letzte riesige Wasserflut am Dummelfahrtstage 1905 vollends ganz hinweggeschwemmt hatte, waren wir der ewigen Reparaturen satt und begnügten uns, ein gehöriges Quantum zer Schlagener Steine zwischen die Felsen des Flußbettes zu werfen. Diese Prozedur ist einfacher und billiger, muß aber allerdings nach jedem Hochwasser wieder erneuert werden.

Jenseits des Flusses sind wir eigentlich schon in Pinetown, obschon ein Fußgänger noch etwa 20 Minuten bis zu dem im Zentrum des Städtchens gelegenen Bahnhof zu gehen hat. Die Häuser liegen in weitem Umkreise zerstreut und fast jedes liegt in einem größeren oder kleineren Garten, was dem ganzen einen ungemein trauten, malerischen Anblick verleiht. Pinetown bildet die Grenze zwischen dem Küsten- und Mittelland. Eine eigentümliche Berühmtheit hat es durch seine vortrefflichen Bambusbäume, speziell durch eine kleine, biegsame Sorte, die sich ganz vorzüglich zu den langen Peitschenstöcken

eignet, wie man sie hierzulande zum Lenken der Maul- oder Ochsenspanne benötigt, die nicht selten 10 ja 16 bis 18 Paare von Zugtieren aufweisen. Auch heute noch werden diese Peitschenstöcke weithin an die Ochsenfuhrleute verschickt, obschon jetzt die meiste Fracht



Feigenbaum in Mariannhill.

mit der Bahn befördert wird.

Von einzelnen Gebäuden möchte ich nur eine große Jam- oder Konservenfabrik erwähnen, die links von unserm Weg, hart an der Bahnlinie liegt. Die ganze weite Umgegend von hier bis Durban liefert nämlich

eine Unmasse vortrefflicher Südfrüchte, namentlich Bananen, Ananas und Orangen, wozu sich noch mehrere einheimische Früchte wie die amatungulas (Natalpflaumen) und wildwachsende Beeren gesellen, welche die Kaffern sammeln und um billigen Preis an die Jam-Fabrik abliefern. Trotzdem erwies sich die genannte Fabrik nicht als lebensfähig; der Betrieb, vor kaum einem Jahrzehnt eröffnet, ist nämlich schon wieder eingestellt. . . . Sobald wir das Schienengeleise hinter uns haben und rechter Hand auf das Stationsgebäude zufahren, erblicken wir zur Linken das große Hotel „Imperial“, den ansehnlichsten Bau des ganzen Städtchens. Noch einige hundert Schritte weiter, und wir sind am Ziel. Vor uns rechts steht das Post-Office, und in nächster Nähe davon, mitten in einem prächtigen Park, das Gerichtsgebäude. Der Bahnhof selbst ist, wie alle derartigen Bauten aus früherer Zeit, ein einfacher Blechbau.

Der Zug steht schon zur Abfahrt bereit. Es ist nämlich einer jener Züge, die nur von Pinetown bis Durban gehen, und deren Hauptzweck ist, all das viele Volk, das unter Tags in den verschiedenen Geschäften und Kaufhäusern Durban's tätig ist, morgens dorthin und abends wieder zurückzubringen. Ein ziemlich großes Kontingent zu diesen Passagieren bilden auch die zahlreichen Schulkinder im Alter von 8 bis 15 Jahren und darüber. Wir befinden uns jetzt 1125 Fuß überm Meerespiegel. Ein schriller Pfiff, und die Lokomotive setzt sich mit all den angehängten Waggons in Bewegung. Großer Kraftentwurf bedarf's da allerdings nicht, denn es geht beständig abwärts, der Meeresküste zu. Schon nach wenigen Minuten sehen wir uns abermals am Umbilofluß, den wir aber diesmal auf einer starken, eisernen Bogenbrücke passieren. Die dichten Bambuswäldchen verschwinden, und das Auge gewinnt einen immer freieren Ausblick auf die umliegenden Farmen.

Zu langen Betrachtungen bleibt uns jedoch wenig Zeit, denn schon hält der Zug vor der ersten Station „Pinetown-Bridge“. Was bedeuten denn die vielen alten Zementfässer, die da in langer Reihe dem Stationsgebäude entlang stehen? Sie sind mit Bananen gefüllt, die von hier aus nach den kälteren Gegenden Natal's und selbst bis nach Transvaal hinaus verschickt werden. Die grünen Bananentrauben werden in diesen Fässern sorgfältig zwischen dünnen Bananenblättern verpackt, sodaß sie keinen Schaden leiden und ruhig ausreisen können. In völlig ausgereiftem Zustand eignet sich die Frucht schlecht für einen weiteren Transport, weil sie sehr zart ist und schnell zu faulen beginnt. Den Bananenhandel, wie überhaupt den mit allen Sorten von Früchten, betreiben meistens die von Indien eingewanderten Kulis.

Auf der Weiterfahrt erblicken wir links den majestätischen, in weite Ferne sichtbaren Cowie's-Hill, über den die Fahrtstraße nach Durban führt. An seinem Fuße liegen die ehemaligen, von schönen Anlagen umgebenen Wasserreservoirs. Hier wurde das Wasser des Umbiloflusses durch mehrere große Dämme gestaut und in mächtigen Röhren nach Durban geleitet. Seitdem aber im Jahre 1905 ein nie gesehenes Hochwasser die Dämme sprengte, wurde das schöne Werk nicht mehr repariert, und Durban bezieht nun sein Wasser von dem etliche 30 englische Meilen entfernten Umbilazi-Fluß. — Einen Kilometer von den ehemaligen Wasserwerken entfernt, liegt hart an der Bahn die

große Ziegelei „Sarnia“. Sie zählte vor wenigen Jahren noch zu den größten Töpfereien und Ziegelfbrennereien ganz Südafrikas, teilte aber später das Los der oben erwähnten Jam-Fabrik. So hat eben alles auf Erden sein Entstehen, Blühen und Vergehen.

Wenden wir nun den Blick nach rechts, so können wir von hier aus zum letztenmal Mariatshill sehen. Vom eigentlichen Kloster sehen wir allerdings so viel wie nichts, wohl aber erblicken wir die doppelstürmige neue St. Josephskirche mit der daran stoßenden zweistöckigen Knabenschule, die sich auch in dieser Entfernung noch gar prächtig aus den sie umgebenden Gärten und Waldanlagen abhebt. Desgleichen bleibt das Herz-Jesukirchlein unserer Mühle, sowie das auf stolzer Höhe gelegene „St. Wendel“ geraume Zeit in Sicht.

Inzwischen kommen wir nach „Northdene“. Die Bahnstation und einige Farmerhäuser ist zunächst alles, was wir sehen. Links von der Bahn ist ein großes Maschinenlager von Mr. North, von welchem auch die Station den Namen hat. Das Hauptdepot ist in Durban.

Auf dem Wege nach „Malvern“ zu sehen wir linker Hand einen ganzen Bergabhang in Brand. Wie kommt das? Nun es ist hierzulande gebräuchlich, daß man an steilen, schwer zugänglichen Stellen, zu denen kein Fahrweg führt, Bäume und Buschwerk umhaut und das Holz, sobald es trocken geworden, anzündet. Die Dichtung wird hierauf mit Bananen bepflanzt, die auf dem jungfräulichen Boden, der durch die übrig gebliebene Asche auch noch ein vorzügliches Düngemittel bekommen, prächtig gedeihen. Von hier aus ist überhaupt, soweit das Auge nur reicht, alles Land unter Kultur, selbst die steilsten Hügel von der Talsohle bis zum höchsten Gipfel hinauf. Die Pflanzungen bestehen meist aus Bananen-, Ananas-, Mangos- und Orangengärten, und mitten darin liegen die armen, mit Stroh oder Blech gedeckten Lehmhütten der sie bewohnenden Kulis. Leider schwemmen die im Hochsommer einfallenden starken Regengüsse immer mehr Humus von den Hügeln ins Tal hinab, sodaß die Fruchtbarkeit dieser Gärten, die sich zur Stunde dem Auge so prächtig präsentieren, nicht nur von Jahr zu Jahr abnimmt, sondern schließlich ganz in Frage gestellt ist. Möglich, daß nach wenigen Jahrzehnten statt der schmucken Gärten nur noch die nackten Felsen übrig sind.

Die Haltstelle „Hillary's“ sei nur nebenbei erwähnt. Viel bedeutender ist die nächste Station „Bellair“. Sie hat eine weiße Bevölkerung von mehr als 400 Seelen, auch befindet sich dort eine katholische Kirche mit einem Oblatenpriester und das große Noviziathaus der Schwestern von der hl. Familie. Das Bahngelände selbst ist in sehr gefälligen Formen aus Kunst- und Ziegelsteinen aufgeführt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Herz von Stein im verwegenen Sinne des Wortes, nicht in der sprichwörtlichen Bedeutung, besaß ein 62jähriger Mann, der vor kurzem in einem Münchener Krankenhaus starb und von Dr. Oberndorfer seziiert wurde. Ueber den merkwürdigen Fall berichtet Böllers „Natur und Kultur“ im ersten Februarheft folgendes: Der Greis war wegen eines Fußgeschwürs in die Anstalt aufgenommen worden

und verstarb plötzlich. Die Sektion ergab außer einem schweren Leberleiden Verwachsungen von Leber und Milz und ein Herz, das zum größten Teil versteinert war. Die Blätter des Herzbeutels waren miteinander fest verwachsen und zwischen den Verwachsungen fanden sich ausgedehnte Verkalkungen in Form eines das ganze Herz umfassenden Siegelringes, dessen Platte die rechte Herzkammer mit Ausnahme der Spitze umgab, während der schmale Teil in der Grube verlief, die die Grenze zwischen den Vorhöfen und Herzkammern bildet. Die Platte besaß eine annähernd quadratische Form. Die Ursache der Versteinierung war wahrscheinlich eine eiterige Entzündung des Herzbeutels, deren Produkte sich abkalkten und mit Kalksalzen durchsetzt wurden. Ähnliche Vorgänge haben auch schon zu Versteinerungen der Lunge geführt, wobei das Wunderbarste ist, daß solche Individuen verhältnismäßig lange am Leben bleiben und nur zufällige Sektionen das theoretisch Unmögliche wirklich glaubhaft zu machen vermögen.

Antoniusbrot

für Afrika teils als Bitte, teils als Dank ist eingegangen aus: (Veröffentlichung war versprochen)

Einsiedeln, Essen, Lembed, Garzenich, Düren, Münster, Wiesmühl, Gültzburg, Startern, Motten, Tiengen, Kirchberg, Bodenmais, Holzheim, Neumarkt, Nied. vörschel, Nußlingen, Diepoldskirchen, Kentrich, Neumarkt a. Rott, Markt-Oberdorf, Bagen, Roborn, Jugoistadt, S. W. aus A., Unsernherrn, Mering, Sennheim, Rößhaupten, Godesberg, Pochheim, Ehrharts, Reßetten, Eppertshofen, Oberlozingen, Postau, Reibhof, Freiburg, Mittelachsenbach, Ebern Mehliad, Saig, Gasseldorf

Dank sagungen

gingen ein aus: Schmitten, Katzenbühl, aus Provinz Hannover, Gersfeld, Lann: Dank dem hl. Josef für Hilfe in großem Anliegen, (Großheubach erhalten), Dank dem hl. Josef für Erhöhung einer Bitte, Famili. Szpmaneki, Detroit-Mich., Veröffentlichung war versprochen.

Gebets-Empfehlungen.

Eine Frau wegen Herzbeschwerden. Um Befehrung eines Trunkers. Ein neunjähriger Knabe um die Sprache. Ein Sohn um gute Standeswahl. Für eine verzweifelte Frau. Ein wichtiges Anliegen einer Warrei. Ein Priester mehrerer Geschwister um Verhütung eines Prozesses. Eine gemischte Ehe. Ein Augenleidender. Ein Schwerhöriger. Um Erlangung ausgelehnten Geldes. Ein halbschickendes Kind um Befreiung. Mehrere Kranke. Wichtige Anliegen. Glückl. Heirat. Hausverkauf. Glaubensloser Mann. Ungeratene Söhne und Töchter. Segen im Geschäft. Seelenfrieden. Gute Kindererziehung. Guten Fortgang im Studium. Nervenranke. Ein Dienstmädchen. Um Befehrung. Guten Ausgang eines besonderen Angelegens. Glückliche Sterbestunde. Schwermütige Streitsüchtiger Vater. Um Vaterliebe. Familienfrieden. Gute Anstellung. Guten Geschäftsgang. Um Befehrung eines Jünglings. Jüngling mit schwerem Fußleiden. Krebsleidende Frau. Krankes Kind. Augenleidende. Ein leichtsinniges Mädchen. Besondere Anliegen. Geschäftsanliegen. Gute Lebensbeicht. Befehrung einer Schwester. Häuslicher Friede. Verirrter Sohn und Vater. Glückl. Hausverkauf. Ein mißratener Sohn. Um glückl. Ausgang von Prozessen. Frieden in der Familie und Nachbarschaft. Bestehen des Examens. Gute Kindererziehung. Gute Standeswahl. Um Befehrung dem Trunke ergebener Männer. Hilfe in schwerem Seelenleiden. Erhaltung des Augenlichtes. Ein Geistesfranker. Glückl. Operation. Erlangung passender Arbeit. Mehrere Schwind- und Lungenkranke. Mehrere schwerkranke Personen. Verschiedene Anliegen mehrerer Wohltäter.

Diese und alle anderen Anliegen unserer Wohltäter empfehlen wir dem Gebete der Trappistengemeinde, der Missionschwestern, der schwarzen Kinder, der Neubefehrten und aller Leser des Bergzweins.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Messbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Ulrich Gupfauer, Bad-Abbing. Johann Amor Nepp, Kirchzell. Anna Alt, Heßles. Eberhard Grebener, Gellentkirchen. Josefina Rath, Schuntenhof. Frau Marg. Richterich, Greßrath. Theres Schambach, Fahndorf. Josef Ruez, Brigen. Anna Eichka, Schönbrenn. Maria Wisling, Bichelsdorf. Agnes M. Ruber, Luras. Josef Rozat, Bölsing. Martin Krenn, Graz. Anna Sechner, Aspang. Schw. Kath. Haller, Mlagenfurt. Leopold Aders, Graz. Rosalia Schuhmann, Joh. Adam Jädel und M. Kath. Jädel, Motten. Kath. Gallmeier, Herrnsaal. Maria Anna Dörle, Herbolzheim. Marg. Hans, Münchweil. Theres Meyer, Poppenreuth. Marianna Oberle, Grebach. Frau Abtissin Bernarda Carolina Kaiser, Marienstern, Sachi. Ignaz Hanelle, Jakob und Maria Eva Hauer, Daxlanden. Witwe Magd. Geiser, Reichen. Peter Jentgraf, Batten. Gg. Dent, Pfr., Voigentkirchen. Josefina Preißl, Neustadt. Anna Bösch, Freiburg. Frz. Sal. Karg, Benes, Passau. Anna Bösch, Mündenreuth. Josef Lanter, Oberägeri. Adolf Stoffel, Wisperterminen. Fridolin Nojer, Oberurnen. Josef Anton Manfor, Schwarzenegg. Georg Seier, Unterthürheim. Barbara Schwab, Weimersheim. Edmund Stein, Kansas City, Mo. Georg Wiesing, Fort Madison, Iowa. Kath. Kasper, Barton, Wis. Maria Franziska Schmeltz, Geismar. Josef Daller, Trattberg. Theobald Bittich, Sternenberg. Josef Schuebelen, Uebertümen. Michael Rämmerer, Zphofen. Georg Rügemer, Gersheim. Theresia und Ottilia Trost, Obererthal. Martha Lübeck, Wiesenfeld. Kaiser Jos. Wingenfeld, Horas. Peter Gutberleth und Frau, Leizols. Hieronymus Reichart, Riegen. Marg. Kraus, Wimmelbach. Georg Probst, Glonn. Johann Jörst, Stadendorf. Christina Friede, Steele. Elise Schulte-Krengel, Serlenrode. Pfarrer Jurtz, Büßlich. Bernard Niemann, Warendorf. Andreas Füssenich, Adln. Frau Schlagheben, Hassen. Gerhard Feuerstein, Andelsbuch. Franziska Ernst, Dorbed. Frau Vietz, Niederhünn. Jakob Düren, Uebem. August Kister, Berghausen. Gerhard Vering, Mehringen. Anna Winkmann, Uerdingen. Anton Gusterhulte, Wadersloh. Paul Herchel, Rhede. Gerhard Vering, Mehringen. Hochw. Herm. Hads, Kanten. Christine Schmid und Quirin Meisters, Würfelen. Fritz Blömer, Georg Wedermann und Augustia Burwinkel, Dinklage. Gottfried Pöhl, Abenden. Klara Hilberath, Mühlheim-Huhr

Vom Vatikan.

Neue geistliche Vorteile der St. Petrus Claver-Sodalität verliehen durch Se. Heiligkeit Papst Pius X. Am 14. April vormittags wurde die General-Steuerin der St. Petrus Claver-Sodalität, Gräfin Ledóhowska, von St. Heiligkeit in Privat-Audienz empfangen. Selbe erstattete dem Heiligen Vater Bericht über die Entwicklung ihres Werkes, legte den Bericht vor über die im Jahre 1908 von der Claver-Sodalität in die afrikanischen Missionen versendeten Summen (Mk. 173,234.62) und übergab dem Heiligen Vater zwei von der Sodalität soeben herausgegebene Katechismen in den Neger-sprachen Kisnaheli und Kichaga, beide bestimmt für das apostol. Vikariat Bagamoyo in Deutsch-Ost-Afrika. Se. Heiligkeit zeigte sich über alles sehr erfreut und gewährte der St. Petrus Claver-Sodalität neue große Begünstigungen: Er erteilte einen speziellen Segen allen jenen, die sich in den von der Sodalität neu errichteten „Messbund für Afrika“ einschreiben lassen und schrieb sich eigenhändig in diesen Messbund*) ein. Sodann gewährte er, daß alle Priester-Förderer der Sodalität mit Einwilligung ihres Ordinarius für die Zeit ihrer Wirksamkeit zu Gunsten der Sodalität die Rosenkränze mit den sogenannten „Kreuzherrn-Ablassen“ versehen können.

*) Der einmalige Beitrag zum Messbund beträgt 1 Mk. Betreffs Einschreibung und Statuten wende man sich an die Filialen der St. Petrus Claver-Sodalität, München, Türkenstraße 15/11, oder Breslau, Birichstraße 33.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei Würzburg G. m. b. H.